31

9

Dem Andenken E. Alberts.

Rede,

gehalten am 22. Oktober 1909 anläßlich der Enthüllung seines Denkmales in den Arkaden der Universität.

Von

Professor Dr. J. Hochenegg.

WIEN und LEIPZIG

WILHELM BRAUMÜLLER

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

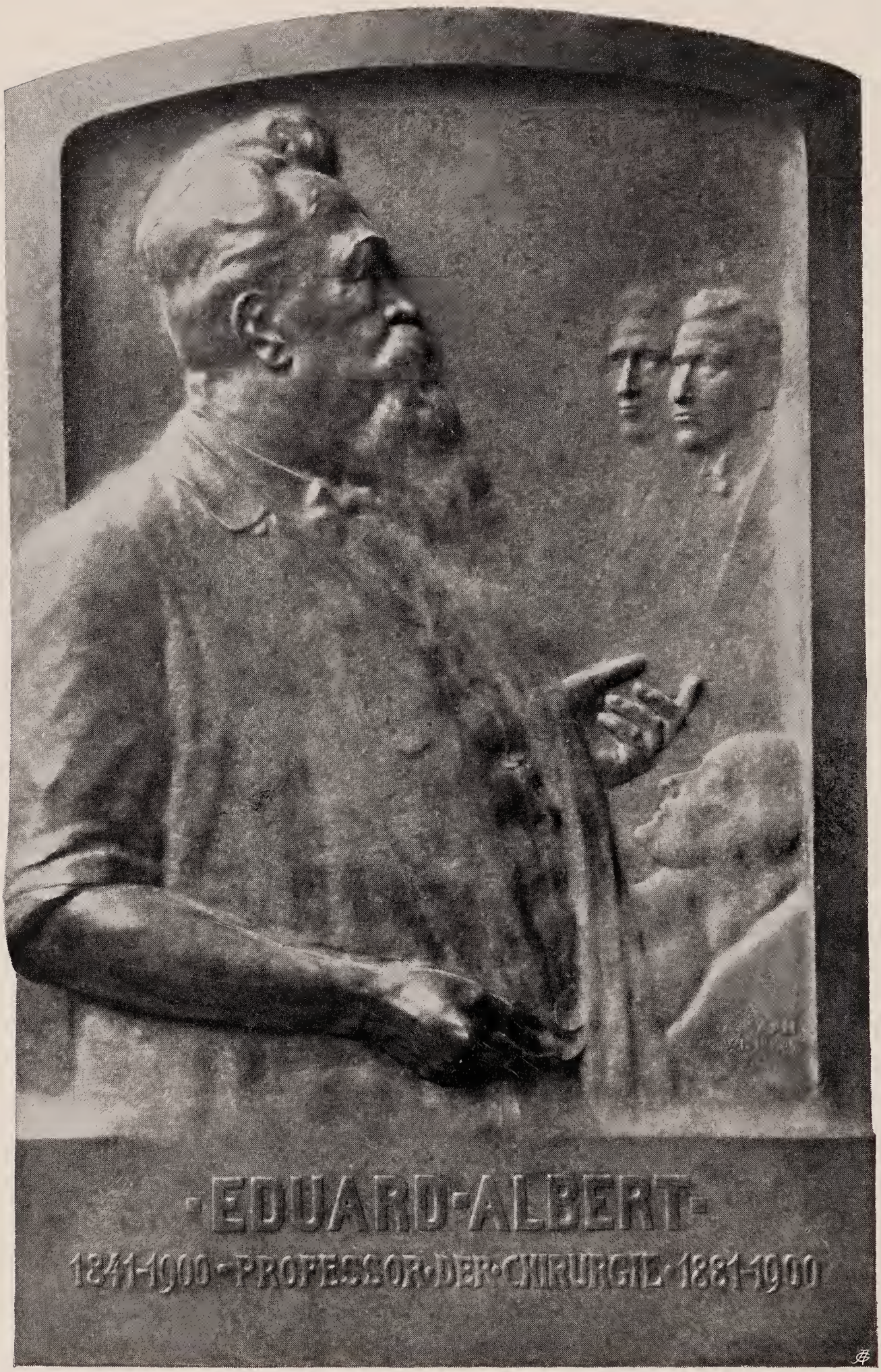
1909

Separat-Abdruck aus „Wiener klinische Wochenschrift“
1909, Nr. 43.

Druck von Bruno Bartelt, Wien, XVIII., Theresiengasse 3.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b30613383


·EDUARD·ALBERT·
1841-1900 · PROFESSOR·DER·CHIRURGIE· 1881-1900

Dem Andenken E. Alberts.

Rede, gehalten am 22. Oktober 1909 anläßlich der Enthüllung seines Denkmales in den Arkaden der Universität.

Von **J. Hochenegg.**

Hochansehnliche Versammlung!

„Noch war dieses Gebäude mit Gerüsten umsäumt, als ich in den Arkaden der Universität mit dem Erbauer dieses Hauses, Heinrich v. Ferstel zusammentraf und aus seinem Munde vernahm, wie er sich die Zukunft des Arkadenhofes denke: Hier, meinte er, sei die Gelegenheit geboten, die Geschichte der Wiener Universität in künstlerischer Form zu illustrieren. In Statuen, Büsten und Inschriften seien hier hervorragende Personen und Ereignisse dieser Hochschule zu verewigen."

So begann Hofrat Prof. Dr. Eduard Albert seine herrliche Festrede, als es galt, mit der Ausschmückung der bisher leerstehenden Arkaden zu beginnen und dem Wunsche des Schöpfers dieses herrlichen Baues gemäß die ersten Standbilder in der Ruhmeshalle unserer Universität, die Büsten des großen Anatomen und Lehrers Hyrtl und des genialen Chirurgen Franz Schuh feierlich zu enthüllen.

Um bei diesem festlichen Akte die Bedeutung dieser Männer für unsere Schule darzulegen und so gewissermaßen das stumme Material, aus denen die Bildnisse gefertigt wurden, durch das lebendige Wort zu erwecken, damit es Zeugnis gebe für alle Zukunft, entsandte die Fakultät ihren besten Redner und er, dessen Bildnis heute enthüllt werden soll, war es, der der ersten Ausübung dieses schönen Erinnerungskultus die Gabe seiner Beredtsamkeit lieh.

Mit der Enthüllung der Büsten von Hyrtl und Schuh war der Anfang gemacht und die Form gefunden, wie der Dankbarkeit und der Anerkennung der Fakultät, wie der Pietät der Schüler für ihre großen Lehrer würdiger Ausdruck verliehen werden könne und bald folgten den beiden Denkmälern andere, um Männer zu ehren, für die eine noch ungetilgte Dankesschuld in den Herzen der damals wirkenden Professoren schlummerte.

So fanden in rascher Folge die Bildnisse von Oppolzer, Hebra, Arlt, Skoda, Rokitansky Aufstellung.

Aber schneller, als so mancher ahnte, folgten auch jene Männer, die eben erst ihrer Lehrer in Dankbarkeit gedacht und deren Ehrung angeregt hatten. Immer rascher füllten sich die Arkaden und wenn man heute dieselben durchwandelt, wird man nicht nur zur Erinnerung an die Förderer der Wiener medizinischen Schule angeregt, man wird auch erschreckend gewahr der raschen irdischen Vergänglichkeit jener Männer, die selbstlos mit Aufopferung ihrer eigenen Gesundheit und Lebenskraft für Andere gegen Krankheit und Siechtum angekämpft haben.

Neun Jahre war es unlängst, seitdem wieder ein mächtiger Streiter gegen Krankheit und Tod plötzlich, wie vom Blitze getroffen, dahinging, seitdem die Kunde von Alberts jähem Tode Lehrer und Schüler unserer Hochschule in tiefste Trauer versetzte, seitdem die schwarze Fahne am Giebel dieses Hauses der von den Ferien zurück zu den Hörsälen wallenden Studentenschar kündete, daß der beredte Mund eines ihrer besten Lehrer für immer verstummt sei.

*

Heute rüstet sich die Universität, den Tribut der Dankbarkeit den Manen Alberts zu zollen und seinem Andenken die größte Ehrung zu erweisen, indem sie sein Bildnis, das die Pietät der Familie, die Dankbarkeit und Liebe jetzt wirkender Schüler gestiftet, in die Walhalla unserer Universität aufnimmt.

Mir, dem Schüler des großen Meisters, dem als Glück seines Lebens beschieden ist, Alberts Schule zu erhalten, wurde der ehrende Auftrag zuteil, das Werk, das die Künstlerhand A. Kaans geschaffen und das uns den unvergeßlichen Lehrer in sprechender Aehnlichkeit mitten in seinem Wirken darstellt, zu interpretieren und es einzuführen in die ehrwürdigen Hallen unter die Reihe seiner großen Vorgänger.

Dadurch erwächst mir die Aufgabe, ein Bild von Alberts Persönlichkeit zu entwerfen und seine Bedeutung für unsere Hochschule zu würdigen.

Man sollte meinen, die Aufgabe sei leicht für einen, der in jahrelangem täglichen Verkehr zuerst als Schüler dem Meister, später als ergebener und dankespflichtiger Freund seinem Gönner nahestand und so als bewundernder Augenzeuge Jahre hindurch miterlebte, was Alberts Kraftnatur auf den vielen Gebieten, in denen sie sich betätigte, leistete.

Und doch erfüllt mich diese Aufgabe mit Zagen; gilt es doch, das Andenken einer wahrhaft großen Persönlichkeit von erstaunlicher Vielseitigkeit zu feiern, an dessen Munde einst alle, die ihn hörten, mit Bewunderung hingen, der oft und oft die Macht seines Wortes in den Dienst der Universität gestellt und in diesen weihevollen Hallen Triumphe als Redner gefeiert hat. Die Erkenntnis, daß meine Worte gegenüber Alberts oratorischen Meisterstücken klanglos erscheinen müssen, das Bewußtsein, daß Albert wie kein zweiter aus dem unerschöpflichen Quell seines Wissens schöpfend, seinen Worten Plastik zu geben vermochte, ließ mich lange zaudern, die Schilderung von Alberts Lebenslauf, Charakter und Lebenswerk bei diesem feierlichen Anlaß zu übernehmen. Wenn ich es dennoch mit meinen schwachen Kräften heute wage, so geschieht es, weil ich dem Meister so unendlich viel verdanke und die Gelegenheit, mich öffentlich zu diesem Danke zu bekennen, gerne ergreife.

*

Der Lebenspfad der Jugend Alberts war dornig genug. Als Sohn armer Eltern wurde Albert am 20. Januar 1841 in Senftenberg, einem Bergstädtchen des östlichen Böhmens, geboren. Der Genuß einer goldenen Freiheit in erfrischender Umgebung war das einzige Gut seiner Kindheit. Sein Vater war ein geschickter Uhrmacher, der sein Handwerk in Wien gelernt hatte und beider Landessprachen in Wort und Schrift vollkommen mächtig war. Er vertauschte später seinen Beruf mit dem eines städtischen Rentmeisters. Ein hochgewachsener, breitschulteriger Mann — so wird er mir geschildert — mit lebendigen, dunklen Augen, verleugnete er in seiner Erscheinung nicht den Abkömmling einer Geschlechtsfolge von Förstern und Jägern. Die Biederkeit und Rechtlichkeit seines Wesens gewannen ihm die allgemeine Achtung und Zuneigung seiner Mitbürger. Besondere Erwähnung verdient die Mutter Alberts, welche persönlich kennen zu lernen, ich das Glück hatte und welcher bekanntlich der Schmerz nicht erspart blieb, ihren berühmten Sohn überleben zu müssen; sie starb hochbetagt sechs Jahre später.

Die Beobachtung, daß die Geistesgaben hervorragender Männer zumeist ein mütterliches Erbteil sind, bestätigte sich bei Albert; denn eine staunenswerte Regsamkeit und Schärfe des Geistes, zugleich ein kaustischer Witz, zeichneten diese ungewöhnliche Frau aus, deren im übrigen strenges und puritanisches, zur Satire neigendes Wesen mit dem jovialen und genußfreudigen Temperamente des Vaters in einem unverkennbaren Gegensatze stand: Kontraste, die sich im Eheleben nicht verleugneten, im Naturell

des Sohnes aber zu glücklicher Harmonie verschmolzen. Seiner Mutter hatte es Albert auch zu verdanken, daß er trotz der dürftigen Verhältnisse, in denen er heranwuchs, studieren durfte; denn ihrem Scharfblick war die frühzeitige Begabung des Kindes nicht entgangen und ihre Energie hoffte auf Ueberwindung der äußeren Hindernisse.

Die Gymnasialstudien begann Albert, der schon früher als sogenanntes Tauschkind die deutsche Sprache zu seiner Muttersprache vollkommen erlernt hatte, in Königgrätz, setzte sie am Piaristengymnasium in Reichenau fort und beendete sie am Königgrätzer Obergymnasium, stets mit ausgezeichnetem Erfolge, fast immer als Primus der Klasse. Bei der nur spärlichen Unterstützung, die ihm seine Eltern gewähren konnten, war er schon damals darauf angewiesen, durch Lektionen sein Brod zu verdienen. Dieser drückende Zwang hatte jedoch das Gute, daß sich Alberts ungewöhnliche didaktische Begabung darunter entwickelte. Die letzten Jahre seiner Gymnasialzeit verbrachte er als Hauslehrer in einem Königgrätzer Patrizierhause unter günstigeren Verhältnissen.

Der Glanz der Wiener medizinischen Schule, die damals im Zenithe ihres Ruhmes stand, lockte den zwanzigjährigen Jüngling nach Wien. Mit dem Zeugnis der Reife versehen, 14 Gulden in der Tasche und im wertvollen Besitze von zwei Empfehlungsbriefen an Rokitansky und den berühmten Kinderarzt Bednarz, seine engeren Landsleute, betrat er den Boden der Kaiserstadt. Neue Sorgen und Kämpfe um die Existenz harrten seiner; die Notwendigkeit, sein Brot selbst zu verdienen, zwang ihn, auch in Wien Stunden zu geben. Aber sein vom Landleben gestählter Körper, sein unverwüstlicher Humor und vor allem die Begeisterung für das unter der Führung erlesener Koryphäen sich abrollende Studium, halfen ihm über alle Entbehrungen und Mühsale hinweg. War es doch auch eine ohnegleichen dastehende Glanzepoche der Wiener Universität, in die Alberts Studienzeit fiel! Die — ich gebrauche Alberts eigene Worte — „im Klassizismus schwelgende Renaissancenatur“ Hyrtls, der „herbe und kernige, einem fegenden Herbstwinde vergleichbare“ Schuh, der „scharfblickende, treffsichere Diagnostiker“ Oppolzer, Skoda, der „kritische Kant der inneren Medizin“ und Rokitanskys „ehrfurchtgebietende Olympiergestalt“ — allen diesen Heroen einer großen Aera der Wiener Schule brachte Albert glühende Begeisterung und gespannte Empfänglichkeit entgegen und es war ein unerschöpflicher Genuß seiner späteren Jahre, bei diesen Erinnerungen zu verweilen und sie in lebendigen Schilder-

ungen von plastischer Anschaulichkeit der jüngeren Generation von Aerzten zu vererben.

Im Jahre 1867 wurde Albert promoviert und trat zunächst unter Lorinser am Wiedener Krankenhause in die Spitalspraxis ein.

Trotz seiner kurzen Dienstzeit daselbst bezeichnete Albert wiederholt die Eindrücke, die er damals sammelte, als ungemein wertvoll und er erzählte uns oft in seinen Vorlesungen zur „Einleitung in die Chirurgie" von den entsetzlichen Zuständen der vorantiseptischen Zeit, die er damals noch kennen lernte. Wie das Unheil der Infektion die Arbeit des Chirurgen vernichtete, wie der Spitalsbrand zimmerweise die Patienten dahinraffte und wie schrecklich es war, unter diesen Verhältnissen Chirurg zu sein. Die Greuel von damals gaben in seinen Ausführungen den düsteren Hintergrund ab für die hell leuchtenden Erfolge der Antiseptik späterer Jahre.

Noch in demselben Jahre kam Albert jedoch in den Genuß eines kaiserlichen Stipendiums als Operationszögling an v. Dumreichers Klinik. Hier wurde Mosetig, der damals Assistent war, bald auf den ebenso befähigten wie arbeitsamen jungen Mann aufmerksam und empfahl ihn seinem Chef, der ihn im Jahre 1869 zu seinem Assistenten machte. Damals widmete sich Albert unter Strickers Anleitung histologischen und physiologischen und mit besonderem Eifer experimentell-pathologischen Studien und veröffentlichte teils selbständig, teils gemeinsam mit Stricker mehrere Arbeiten, worunter die Untersuchungen über das Wundfieber und über die Wärmeökonomie des Herzens und der Lunge besonders zu nennen wären.

Im Jahre 1872 habilitierte sich Albert als Privatdozent für Chirurgie und erhielt bereits im nächsten Jahre zwei Berufungen, eine nach Lüttich, die andere nach Innsbruck. Jene nach Belgien verdankte er dem noch wirkenden Professor der Physiologie an der Brüsseler Universität, Paul Héger, der als junger Arzt auf einer Studienreise nach Wien Albert kennen und schätzen gelernt und ihn seinen Landsleuten empfohlen hatte; die Berufung nach Innsbruck war auf Rokitanskys Einwirkung zurückzuführen. Albert blieb durch sie seinem österreichischen Vaterlande erhalten und lehnte auch im folgenden Jahre eine wiederholte Berufung nach Lüttich ab, nachdem ihm vom Unterrichtsministerium gewisse Forderungen für seine Klinik zugestanden worden waren.

Die idyllischen Verhältnisse der kleinen Universitätsstadt, deren Einrichtungen damals noch vielfach sehr primitiv waren, das kleine Auditorium, die sehr bescheidene

Privatpraxis, alle diese eine reiche Muße verbürgenden Umstände waren danach angetan, Albert zu ausgebreiteter literarischer Tätigkeit und wissenschaftlicher Vertiefung anzuregen.

In diesen Innsbrucker Jahren legte Albert die Grundlage für sein geradezu enormes Wissen, indem er die viele freie Zeit, die ihm Klinik und Praxis ließen und nach der er sich in späteren Jahren, wo ihn die Berufspflichten bis zur körperlichen und geistigen Erschöpfung okkupierten, oftmals zurücksehnte, zu emsigem Studium benützte. Seine staunenswerten Kenntnisse in der Geschichte der Chirurgie holte sich Albert damals in den Innsbrucker Bibliotheken, die ihm eine wahre Fundgrube für seinen Forschungstrieb wurden. Die Resultate dieser Arbeit legte er in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Chirurgie" nieder, die ihm schon in jungen Jahren den Titel des „gelehrtesten Chirurgen" eintrugen. Da es ihm versagt war, auf eine große Zuhörerschaft durch lebendige Rede einzuwirken, so griff er zur Feder und betätigte seine hervorragende Lehrbefähigung auf literarischem Felde. 1876 erschien seine heute noch weitverbreitete „Diagnostik der chirurgischen Krankheiten," in den folgenden Jahren sein weltberühmtes „Lehrbuch der Chirurgie". Vom historisch-kritischen Standpunkt aus geschrieben, widmete dasselbe der geschichtlichen Entwicklung der Chirurgie eine bis dahin unbekannte Ausführlichkeit und die darin überall eingestreuten historischen Exkurse trugen neben der glänzenden Darstellung viel zu dem fesselnden Interesse bei, welches die Lektüre dieses Meisterwerkes allgemein erregte.

Seine theoretische Lieblingsbeschäftigung betraf Probleme der Gelenksmechanik. Um zu diesem Zwecke seine mathematische Schulung zu vervollkommnen, verschmähte er es nicht, sich selber wieder auf die Schulbank zu setzen und Vorlesungen über Mathematik und darstellende Geometrie zu hören. Seine Arbeiten über die Mechanik des Hüftgelenkes und dessen Exkursionskegel, über die Mechanik des Kniegelenkes und Sprunggelenkes führten eine ganz neue Betrachtungsweise anatomisch-chirurgischer Fragen ein und deckten wichtige Details auf. Aus diesen Studien erwuchs sein lebhaftes Interesse an der Orthopädie, welche über Alberts Anregung später durch seinen Schüler Lorenz und die durch ihn begründete Schule so mächtige Förderung und Ausgestaltung erfuhr.

Auf dem Gebiete der chirurgischen Initiative machte sich Albert während seiner Innsbrucker Wirksamkeit vor allem durch sein entschiedenes Eintreten für die damals noch verkannte Antiseptik verdient. Er hatte sich das antiseptische Verfahren (1875) in München angeeignet, wo

Lister es durch persönliche Demonstrationen vorgeführt hatte. Albert, mit dem ihm eigenen sicheren praktischen Blick, erkannte sofort den Wert und den Segen des neuen Verfahrens, führte es auf seiner Klinik ein und machte es zum Fundamente seines großen Lehrbuches. Oft und oft schilderte er uns in späteren Jahren, daß er es als größtes Glück seines Lebens betrachte, gerade diese Zeit des durch die Antiseptik ermöglichten, mächtigen Emporblühens der Chirurgie miterlebt zu haben; erst seit jener Zeit empfinde er die wahre Freude an seinem Berufe.

Albert blieb bis zum Jahre 1881, also fast acht Jahre in Innsbruck. Er hatte in der bergumlagerten Tiroler Hauptstadt, deren Naturschönheiten mächtig auf sein empfängliches Gemüt einwirkten, durch die Freundschaft seiner Kollegen und die Anhänglichkeit der Studentenschaft eine zweite Heimat gewonnen, aus der man ihn nur ungern ziehen ließ, als seine Berufung nach Wien bevorstand. Bürgerschaft und Studentenschaft ließen es nicht an Versuchen fehlen, ihn ihrer Universität zu erhalten; bei seinem Scheiden bezeugten sie ihm ihre Sympathie und Wertschätzung in höchstem Maße.

Im November 1880 war Johannes Fr. v. Dumreicher, Alberts Lehrer, Gönner und Freund, nach langer Krankheit gestorben und so die Lehrkanzel an der ersten chirurgischen Klinik in Wien verwaist.

Es kann und darf nicht Wunder nehmen, daß Billroth, der als Fachreferent den Besetzungsvorschlag im Kollegium zu erstatten hatte, damals warm für seinen Schüler Czerny eintrat. Die begreiflichen Bande, die den Lehrer an seinen hervorragenden Schüler knüpften, die Erinnerung an die gemeinsame aufregende Tätigkeit auf den Schlachtfeldern im deutsch-französischen Kriege und der große Ruf, den Czerny sich schon damals in Freiburg und Heidelberg als Vorstand der chirurgischen Klinik erworben hatte, waren für Billroth ausschlaggebend, Czerny für die erledigte Lehrkanzel vorzuschlagen. — Für Albert wurde nur ein Minoritätsvotum erzielt, dem sich allerdings eine Reihe angesehener Mitglieder im Kollegium anschloß.

Leider blieb der Wettstreit um die vakante Klinik nicht allein auf die Universitätskreise beschränkt, sondern es betätigte sich an demselben auch die Presse, sowohl die medizinische als auch die Tagespresse in leidenschaftlicher Weise und so wurde allmählich eine Spannung zwischen den in zwei Lager geteilten Parteien geschaffen, welche immer intensiver wurde und auch nicht so bald abklang, als Alberts Ernennung für Wien erfolgt war (1. Februar 1881). Daß endlich doch die Wahl auf Albert fiel, ist mit dem Einfluß Skodas zuzuschreiben, der, wie Albert schreibt,

„am düstern Ende seines ruhmreichen Lebens“, sich mächtig für ihn einsetzte und bei der Unterrichtsbehörde für die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Kontinuität der österreichischen Chirurgenschule eintrat.

Die Erinnerung an diese Zeit des Kampfes trübte das gute Verhältnis zwischen den beiden Kliniken und eine den gemeinsamen Zielen nicht immer zuträgliche Divergenz der Meinungen und Bestrebungen herrschte lange Zeit hindurch zwischen den Chefs und Aerzten der chirurgischen Schulen Wiens, bis endlich die alles mildernde und beruhigende Zeit auch diese Wogen zur Ruhe brachte. Bei dem erhebenden Feste, mit dem die Universität den Gedenktag der 25jährigen Tätigkeit Billroths in Wien feierte und bei dem Albert eine seiner schönsten und ergreifendsten Reden hielt, in welcher er Billroth, als dem mächtigsten Förderer der Chirurgie huldigte, konnten wir beide Meister versöhnt, in vollkommener Harmonie, wie „zwei redliche Nachbarn“ vereint akklamieren.

Albert übernahm am 2. Mai 1881 die Leitung der Klinik und mit ihr eine schwere Aufgabe, deren Größe und Verantwortlichkeit ihm klar vor Augen stand.

Seine berühmte Antrittsrede, mit der er wie im Sturme die Herzen der Wiener Studentenschaft für sich gewann, schildert in beredten Worten die Bedeutung der Lehrkanzel, deren Führung ihm als viertem in der Reihe der Professoren durch die Gnade seiner Majestät übertragen worden war.

Alberts Vorgänger: Vinzenz v. Kern, der die offene Wundbehandlung in die Chirurgie einführte und das segensreiche Operationsinstitut gründete, das fortan bis zum heutigen Tage die österreichischen Lande mit geschulten Chirurgen zu versorgen hatte und dessen 100jähriges Bestehen und Gedeihen von uns jetzt wirkenden Lehrern erst unlängst festlich begangen wurde, Wattmann, der 25 Jahre lang durch seine Kühnheit und Virtuosität im Operieren sein Auditorium in Erstaunen setzte und aus dessen Schule Franz Schuh, der erste Vorstand der zweiten chirurgischen Klinik, hervorging, v. Dumreicher, der als unermüdlicher Lehrer und als Muster eines humanen Arztes allgemeine Verehrung genoß, — sie gaben der Schule ein ehrwürdiges Gepräge und eine scharf gekennzeichnete Tradition, deren Erhaltung und weitere Pflege sich Albert zur Aufgabe setzte.

Um diese richtig einzuschätzen und Alberts Bedeutung gerade für unsere Hochschule voll zu verstehen, muß auf folgenden Umstand hingewiesen werden, der weit zurück datierend, im Laufe der Zeit sich gewissermaßen Bürgerrecht erworben hat.

Der mächtige Aufschwung der Chirurgie, der sich um die Vierzigerjahre auch in Wien anbahnte, bewirkte zunächst, daß sich das Ansehen unseres Faches, sowie die soziale Stellung der Chirurgen hob und die bis dahin geltende „souveräne Selbstüberhebung“ des internen Arztes gegenüber dem Chirurgen aufhörte. Dies bewirkte zunächst ein bis dahin ungekanntes Zuströmen von Hörern zu den chirurgischen Vorlesungen. Aber auch das Arbeitsgebiet für die Chirurgie fand bei den raschen Fortschritten eine stete Vermehrung und Erweiterung. So erwies es sich als zweckdienlich, statt der bisher in Wien vorhandenen einen Klinik zwei ebenbürtige Kliniken zu schaffen. Dieselben wurden, wie bekannt mit allerhöchster Entschließung vom 17. Oktober 1849 an Franz Schuh und Johann Heinrich v. Dumreicher definitiv verliehen.

Die Wirksamkeit dieser beiden Kliniker und Lehrer differenzierte sich entsprechend ihrer Eigenart im Laufe der Zeit immer mehr und mehr.

Dumreicher lehrte die Chirurgie ab ovo. Bei ihm lernte der chirurgische Neuling das chirurgische Sehen, Denken und Sichentschließen.

Schuh trug mehr für Vorgeschrittenere vor und demonstrierte vor allem die operative Seite der Chirurgie. Die Studentenschaft hatte sehr bald diesen Unterschied ihrer damaligen Lehrer erkannt und es bildete sich der allgemeine Usus, das erste Jahr bei Dumreicher, das zweite bei Schuh zu hören. Ein ganz ähnliches Verhältnis bestand auch zwischen den beiden internen Klinikern, indem man von Oppolzers unvergleichlicher Diagnostik nur dann voll profitierte, wenn man bei Skoda die nötige strenge Vorbildung und Schulung sich erworben hatte.

Auch nach dem Tode Schuhs und nach Billroths Berufung nach Wien, blieb dieses Verhältnis im Unterricht unverrückt bestehen, ja, es verschärfte sich insoferne, als Billroth, um die mit Riesenschritten namentlich durch seine und seiner Schüler Initiative erzielten Fortschritte in ihrer Anwendung demonstrieren zu können, fast ausschließlich operative Chirurgie betrieb und seinem Auditorium vorführte; die Prinzipien der Untersuchung und Diagnosenstellung wurden nur gestreift und als bekannt vorausgesetzt.

Nach Dumreichers Tode bestand demgemäß eine Lücke, die unbedingt Ersatz erforderte, sollte nicht der chirurgische Unterricht in Wien empfindlichen Schaden erleiden. Es zeigt von richtiger Erkenntnis der bestehenden Verhältnisse und Bedürfnisse, daß sich die Unterrichtsbehörde für Albert entschied, der seine didaktische Befähi-

gung, früh geübt, als Assistent in seinen Kursen, dann als Professor in Innsbruck, sowie literarisch durch seine ausgezeichneten Lehrbücher bereits glänzend bewiesen hatte.

Albert kannte die Wiener Verhältnisse genau; er kannte einerseits das dringende Bedürfnis für den chirurgischen Unterricht, er ersah anderseits in richtiger Einschätzung seiner eigenen Kräfte, daß er neben der Kraftgestalt eines Billroth nur dann ebenbürtig und voll berechtigt seinen Platz in Wien ausfüllen könne, wenn er das Schwergewicht seiner klinischen Tätigkeit dem Unterricht zuwenden würde. Schon in seiner Antrittsrede betonte er dies als wichtigsten Programmpunkt seiner neuen Tätigkeit. Und wahrlich, er hielt das Versprechen, das er damals der Studentenschaft gab. Albert war ein Lehrer, wie es wenige gab, gibt und geben wird; das Lehren war seine Kraft, seine Freude, ein wahres Lebensbedürfnis für ihn. Noch habe ich ihn vor Augen, wie er, schaffensfroh und mit lauter Stimme, in fließender, durch Form und Inhalt gleich mustergültiger Rede uns seine Vorlesungen hielt, noch sehe ich ihn vor mir, wie sein lebhaftes Auge das Auditorium prüfte, ob man das Gesagte wohl verstehe, wie er durch sein Temperament uns alle mitriß zu geistiger Arbeit, wie er es verstand, in strengster Logik uns die schwierigsten Themen verständlich und mundgerecht zu machen. Jede Vorlesung war demgemäß ein Genuß und ein Gewinn für uns. Der immer übervolle Hörsaal bewies aber auch dem Lehrer, daß die Studentenschaft sein Bestreben zu schätzen wußte.

Albert bediente sich beim Unterricht vor allem der kasuistischen Methode. Er war zunächst bestrebt, möglichst viele und vielerlei Krankheitsfälle vor sein Auditorium zu bringen und nun an diesen den Gang der nötigen Untersuchung, die Stellung der Diagnose und Indikation zu entwickeln und mit uns einzuüben. Wenn er dann im Laufe des Semesters eine Reihe von zusammengehörigen Fällen demonstriert hatte, so hielt er, auf dem bereits Demonstrierten fußend, einen den ganzen Abschnitt erschöpfend darstellenden, zusammenhängenden Vortrag in so herrlicher Sprache, in solcher Plastik des Ausdruckes, in so logischer Schärfe, meistens mit historischen Rückblicken eingeleitet, oft gewürzt mit launigem Witz, daß wir alle hingerissen und für die Chirurgie begeistert werden mußten.

Aber nicht nur mit Worten lehrte uns Albert, sein Beispiel zeigte uns auch, wie ein humaner Arzt dem Kranken gegenüber sich zu benehmen habe. Schon der Gruß, den er dem vorgeführten Kranken spendete, hatte Herzgewinnendes, Vertrauenerregendes an sich, jede Handbewegung bei der Untersuchung zeigte das Bestreben, den Patienten zu schonen

und ihm jeden unnützen Schmerz zu ersparen und wenn er nach abgeschlossener Untersuchung und Stellung der Diagnose dem Kranken die Notwendigkeit eines chirurgischen Eingriffes auseinandersetzte, so kam soviel Teilnahme mit zum Ausdruck, daß seine Worte wie Balsam auf offener Wunde beruhigend wirkten und der geängstigte Kranke vertrauensvoll sein Schicksal in Alberts Hände legte — Verba movent, exempla trahunt.

Alberts Lebenszweck, den voll erreicht zu haben, er als größte Befriedigung seines Lebens bezeichnete, war, tüchtige praktische Aerzte zu erziehen, demgemäß hielt er, um diesem Ziele im Rahmen der kurzen Vorlesungsstunde möglichst nahe zu kommen, Auslese aus der großen Materie der Chirurgie, und beschränkte sich vor allem auf das, was der künftige praktische Arzt für seine Praxis zu wissen und zu können hat. Derselben Absicht ist es zuzuschreiben, daß Albert selten vor dem Auditorium größere Operationen ausführte; nur solche Operationen, namentlich dringliche, die der praktische Arzt können und beherrschen muß, wurden besprochen und gezeigt, aber dann hatten die Studenten auch Gelegenheit, Alberts operatives Geschick und seine Gründlichkeit zu bewundern und die Fertigkeit, mit der er die bei den Operationen in Betracht kommenden Details seinem Auditorium zur Ansicht brachte, anzustaunen.

Für seine engeren Schüler war Albert ein väterlicher Freund von freimütigster Güte. Seinen Assistenten, waren sie einmal erprobt, schenkte er unbedingtes Vertrauen und ermöglichte ihnen, sich frei zu entfalten, sich an dem großen Material der Klinik operativ auszubilden und zu erproben. Erst als engerer Schüler hatte man so recht Gelegenheit, Alberts hervorragende ärztliche Befähigung kennen zu lernen. Seine Diagnosenstellung war häufig geradezu verflüffend, seine Art, mit Patienten zu verkehren und sie zu behandeln durch teilnehmende Güte einfach bezaubernd. Albert freute sich neidlos über die Erfolge seiner Schüler, sowohl auf literarischem, wie auch auf materiellem Gebiete und half mit seinem großen Einfluß für so manchen das Glück und die Lebensstellung begründen. Daß an einem so gütigen Chef sein Personal mit inniger Liebe hing, ist begreiflich und diese dokumentierte sich am schönsten, als Albert, zusammengebrochen unter der Last seiner Arbeit, schwer nervös krank geworden war und der Pflege und des Zuspruches bedurfte.

Alberts Eigenschaften als Arzt und Mensch machen es begreiflich, daß er bald nach seiner Uebersiedlung nach Wien ein gesuchter Konsiliarius und Operateur wurde. Der kollegiale Takt, den er den praktischen Aerzten gegenüber entfaltete, bewirkte seinen Anhang unter diesen seine Güte,

Geduld und Teilnahme gegen die Kranken erklärt, warum er so bald im Publikum populär wurde. So wirkte alles zusammen, um Alberts Praxis bald zu einer enormen zu gestalten.

Es ist geradezu erstaunlich, daß Albert selbst in der Zeit, wo er sich seine Position in Wien erst schaffen mußte, Zeit und Gelegenheit fand, fortgesetzt zu publizieren; eine lange Reihe von Arbeiten aus dieser Zeit stammen aus seiner Feder oder der seiner Schüler und beweisen, daß er auf allen Gebieten der so rasch sich entwickelnden Chirurgie selbständige Ansichten und Erfahrungen hatte, die, wie zum Beispiel in der Therapie der Knochen- und Gelenkstuberkulose, in ihrer Richtigkeit erst in jüngster Zeit erkannt und voll gewürdigt wurden.

Die reformatorische Umgestaltung seiner Klinik, die großen Triumphe, die Albert als Lehrer feierte, seine Erfolge und die seiner Schule auf therapeutischem und streng wissenschaftlichem Gebiete, fanden allmählich allgemeine Anerkennung und erwarben ihm und seiner Schule eine Stellung, die es erlaubte, mit jener der mächtigen Nachbarklinik in Parallele zu treten.

Es liegt in unserer Natur, Vergleiche zu ziehen und mir, der ich in beiden Lagern gedient und beide Meister bei der Arbeit gesehen, liegt es besonders nahe, die Bedeutung der beiden gleichzeitig an derselben Hochschule wirkenden Chirurgen in Parallele zu stellen.

Und doch sind Billroth und Albert einfach nicht in Vergleich zu ziehen; die Größe eines jeden von ihnen lag auf einem anderen Gebiete. Billroth war der große Pfadfinder, vielleicht der größte Chirurg aller Zeiten, Albert das Ideal eines chirurgischen Lehrers in der besten Bedeutung des Wortes und — weil es Goethes Worte sind — wage ich den bekannten Ausspruch auch auf unsere großen Lehrer anzuwenden:

„Die Deutschen sind doch ein wunderliches Volk, statt sich zu freuen, daß sie ein Paar solcher Kerle haben, streiten sie über uns hin und her.“

Aber nicht genug mit Klinik und Praxis: der rege Geist Alberts und das Bestreben, überall reformatorisch einzugreifen, schufen für ihn immer neue Arbeitsgebiete und Pflichten.

Im Kollegium erwarb er sich bald eine Führerrolle durch sein klares, logisches Urteil und seine weise Voraussicht in den Angelegenheiten der Fakultät, im Obersten Sanitätsrate, dem er durch viele Jahre angehörte, waren die erschöpfenden, immer den Nagel auf den Kopf treffenden Referate entscheidend für viele Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege, im Herrenhause gehörte Albert zu den

beliebtesten Rednern; noch ein paar Monate vor seinem Tode hielt er eine groß angelegte, viel besprochene Rede, die gewissermaßen sein politisches Glaubensbekenntnis für ein friedliches Zusammenarbeiten beider Nationen enthielt. Wenn dann an des Tages Neige es mit der Erledigung von Berufspflichten nicht mehr recht gehen wollte, griff die Hand, die tagsüber das Messer geführt hatte, erst recht wieder zur Feder und wir sahen am Abend den Chirurgen, den Organisator, den Politiker vor einer kleinen Lampe am Schreibtisch sitzen und Gedichte aus seiner Muttersprache in poetischer Form ins Deutsche übertragen, sich an der Schönheit der Sprache und der Gedankenfülle seiner Landsleute erquickend und Genuß und Erholung darin findend, uns die Poesien seines Heimatlandes im herrlichen Wohlklange der deutschen Sprache, die er wie keiner meisterte, zu übermitteln.

Volkmann, der Kriegschirurg, schrieb, um auszuruhen, Märchen für Kinder; der kühle und besonnene Schuh griff zur geliebten Geige; der größte und kühnste Operateur, Billroth, entlockte dem Klavier herrliche Töne; Albert wurde zum Dichter. Es liegt etwas Rührendes in dem Kontraste zwischen der Tagesarbeit und der Form, wie diese Männer gleichen Berufes Erholung suchten und fanden nach den Lasten ihrer ernsten, oft traurigen Lebensaufgabe.

Alberts eiserne Gesundheit und die stählerne Kraft, die er dem zwanglosen Aufwachsen in ländlicher Freiheit verdankte, hielten der Ueberlast an Arbeit, Aufregung und Verantwortung lange Stand, aber allmählich gaben auch sie nach. Vier Jahre vor seinem Tode verfiel Albert in schwere Neurasthenie, die ihn zwang, durch mehr als ein Jahr ganz auszuruhen und sich selbst auf seiner geliebten Klinik vertreten zu lassen. Er erholte sich zwar wieder, doch war er seither ein Anderer geworden. Das lebhafte, übersprudelnde Temperament war in ruhige Gelassenheit umgewandelt, die Kampfnatur war verschwunden, eine milde, überall zur Versöhnung strebende Beurteilung charakterisierten Alberts letzte Lebensjahre. Von der Praxis hatte er sich fast gänzlich zurückgezogen; statt in ihr suchte er im nie versiegenden Bestreben, sich zu betätigen, die weniger aufregende Tätigkeit im Laboratorium auf und durchmusterte die Schätze, die der Sammelfleiß Kundrats, seines intimen, früh verstorbenen Freundes, im Museum des pathologischen Institutes aufgespeichert hatte. So bereicherte er noch am Abend seines Lebens unsere Literatur mit vielen bemerkenswerten Befunden über Knochenarchitektur.

Dieses an fruchtbringender Arbeit so reiche Leben ist ein glückliches gewesen und glücklich mußte Albert jeder nennen, der Gelegenheit hatte, ihm näher zu treten. Albert war wie schon gesagt lange Zeit hindurch von kraftstrozender Gesundheit, ihn erfreute seine Arbeit, die ihm Erfolge in allen Formen menschlicher Ehren brachte, er verstand das Leben zu genießen wie kein Zweiter, das glückliche Heim, in dem die getreue Gemahlin, die er sich schon als junger Assistent zur Lebensgefährtin auserkoren hatte, als ruhig wirkende Fee über Alberts Glück und Behaglichkeit wachte, ein reizendes parkumsäumtes Tuskulum in seiner Vaterstadt, von dem aus er weit in seine geliebte Heimat Ausschau halten konnte und wo er alljährlich seine Ferien verbrachte, alles wirkte zusammen, um jene Bedingungen zu schaffen, die den glücklichen Ablauf des Lebens verbürgen.

Albert selbst würde sich für einen glücklichen Mann erklärt haben, wenn ihn nicht nach seiner schweren Nervenerkrankung ein gewisses Bangen, nicht vor dem Tode selbst, sondern vor der Art des Todes befallen hätte. „Das Glück im Leben muß man sich schaffen, das Glück im Tode muß man haben“, so präzisierte er seine ernsten Gedanken über Siechtum und beschwerdereichen Tod.

In letzter Zeit, wo die Symptome eines Herzfehlers sich ihm selbst als ständiges Memento mori fühlbar machten, dachte Albert oft und viel über die Formen des Todes nach und so oft wieder einer seiner Freunde dahingegangen war, prüfte und besprach er weniger das Glück seines Lebens als die Art seines Todes.

Ihm, dem Liebling der Götter, an dessen Wiege die Göttin der Heilkunst, die Muse der Beredtsamkeit und die der Dichtkunst Pate gestanden, wurde auch das Glück im Sterben zuteil.

Nach einem erquickenden Spaziergang, an der Seite eines bewährten Freundes, in einer Zeit, wo die herrliche Umgebung seines geliebten Senftenbergs bereits in herbstlicher Schönheit prangte, legte sich Albert wohlgemut, große Pläne für das kommende Schuljahr schmiedend, zu Bette, um nicht mehr zu erwachen.

Mit einem Lächeln auf seinem ausdrucksvollen Gesichte wurde er am Morgen des 26. September 1900 tot im Bette aufgefunden. Ein Herzschlag hatte sein krankes Herz schmerzlos zur immerwährenden Ruhe gebracht.

Das Tagebuch, das Albert führte, schließt unterm 26. September mit folgenden Worten seines intimen Freundes, Exzellenz Rezek, ab:

„Der Herr des Hauses ist gestorben, sein Tod war schön wie sein Leben.“